

Gespräche auf dem Friedhof

Ein Spaziergang

Der Spaziergang über den Friedhof war eher zufällig. Hier war der einzige ruhige Ort dieser Kleinstadt mit ihren vom Durchgangsverkehr lärmenden Straßen. Sie wollten miteinander reden, eher leise und zum Herzen als mit Argumenten. Der Friedhof, auch das erwies sich eher zufällig, öffnete die Herzen.

„Möchtest du hier einmal liegen?“ Sie zeigte auf die Gräberreihe, und es klang fast wie ein Vorwurf, dass man hier lag.

Seine Gedanken waren das jetzt nicht gerade. Obwohl: die Lebenshälfte war, rein statistisch gesehen, überschritten. Irgendwann würde das Thema „hier liegen“ aktuell werden ... Die Grabsteine standen eng beieinander. Die Monumente ließen ahnen, dass die darunter Liegenden hier nicht zu den Unwichtigen gezählt haben mochten.

„Nun, wo und wie man schließlich zu liegen kommt“, vorsichtig versuchte er, sich dem Thema zu nähern, das sie so unvermutet angeschnitten hatte, „das entscheiden doch meistens die anderen.“

„Man kann es doch festlegen, per Testament oder so. Also, ich möchte hier nicht liegen“, entschied sie kurzerhand, nachdem er sich noch, wenn auch mit wenig Erfolg, um die Antwort herumgedrückt hatte.

„Können wir versuchen, das grundsätzlich zu sagen?“, wagte er es nach etwas Sprachlosigkeit dann doch wieder. Das „grundsätzlich“ war natürlich vorgeschoben. Beide wussten: Es ist unsere Hilflosigkeit angesichts des Todes. Da muss man mit dem Herzen reden und doch die Argumente nicht übergehen. Das geht nur vorsichtig.

„Beginnen wir mit Abraham und Sara“, schlug er vor.

Abschied von Sara (1Mo 23)

Rückblick

Im Bericht über Saras Tod wird kein Rückblick auf ihr Leben gegeben. Das Leben Saras ist bis dahin erzählt. Zum Tod wird genannt: Name, Alter, Todesursache (hier das Alter), Sterbeort, Kinder (1Mo 24,67). Alle anderen Rückblicke und Schlussfolgerungen werden späteren Generationen überlassen. Sara selbst trifft über ihr eigenes Leben hinaus keine Verfügung.

Totenklage

„Abraham ging hin ...“ heißt vielleicht, dass er nicht anwesend war, als Sara starb. Es wäre ja schön gewesen, wenn gerade bei den Patriarchen des Glaubens auch dies noch hätte sein können, dass er da war, sie tröstete und ihr schließlich die Augen schloss. Es gibt viele Gründe dafür, dass Ehepartner einander nicht in den Tod begleiten. Wenn irgend möglich, sollte das nicht Streit sein. Und wenn doch, bleiben wir realistisch, muss das im Tod aufgehoben, verziehen, vergessen sein.

„... um über Sara zu klagen, sie zu beweinen“. Der Schmerz ist real. Er sollte zugegeben und zugelassen werden. Der Trennungsschmerz des Ehepartners scheint mir eine heilige Angelegenheit zu sein. Dies ist hoch zu achten, zu schützen und, wenn erforderlich, zu begleiten.

„Dann stand Abraham auf ...“ Die Totenklage ist zu Ende. Der Schmerz allerdings nicht, denn was im Herzen ist, kann nicht durch äußere Handlungen geheilt werden. Das braucht seine Zeit. Das ist im Leben so. Das

Leben, so sagt man, geht dann weiter. Ja, wenn wir die Veränderungen akzeptieren. Den Schmerz zu vergessen oder ihn – mit welchen Mitteln auch immer – laut zu übertönen gelingt nur schlecht. Die Totenklage, eine schmerzliche Angelegenheit, muss, so lernen wir es hier, gehalten und nicht unterdrückt werden, aber auch beendet und nicht endlos fortgeführt werden.

Kauf der Begräbnisstätte

Der Bericht in 1Mo 23 hat folgende Aufteilung:

- Rückblick und Tod Saras: 1½ Verse
- Totenklage Abrahams: ½ Vers
- Kauf der Begräbnisstätte: 16 Verse
- Beisetzung Saras: 1 Vers
- Schlussbemerkung: 1 Vers

Das nehmen wir heute ganz anders wahr. Hätten wir es nicht anders aufgeteilt? Die Bibel lässt an dieser Stelle nicht in ein trauriges Herz schauen. Verständnissvoll wird hier geschwiegen. Abraham, im Vollbesitz seiner kognitiven und emotionalen Kräfte,

geht hin und kauft ein Feld als Begräbnisort. Er lässt sich bei der komplizierten Kaufhandlung nicht vertreten. Dabei vollzieht er nicht nur eine rückwärts gerichtete Handlung (Ehrung des Lebens Saras), sondern setzt auch Zeichen nach vorn. Von diesem Land, in dem er nun schon fast 50 Jahre lebte, kauft er das erste Mal ein Stück als Eigentum, einen Friedhof. So verfolgt Abraham bei dem Kauf des Feldes von Efron einen sehr weitsichtigen Plan. Er will eine Begräbnisstätte für seine Frau Sara kaufen, die gleichzeitig der erste, wenn auch symbolische Besitz in diesem Land und auch Ort der Beisetzung für sich und seine Nachkommen sein soll (1Mo 25,9; 35,29; 50,13; 2Mo 13,19).

Der Kauf selbst ist eine einzigartige Beschreibung einer Szene der damaligen Lebensweise. Abraham galt bei den Menschen dort als „Fremder und Beisasse“. Dennoch war er in ihren Augen ein hoch zu schätzender Mann. Auch Abraham kannte die Menschen, ihre Lebensweise und die



Art des Umgangs miteinander. Aber er lebte nicht mit ihnen, ließ sich nur partiell auf sie ein und blieb für sich. So hatte er den Segen des HERRN auf seiner Seite (1Mo 13,9.14).

Beisetzung

Ob diese Beisetzung, die Bestattung, das Begräbnis (eine Reihe von Möglichkeiten, diesen Abschied zu umschreiben), bei Abraham im Wesentlichen eine äußere Zeremonie (Aufbahrung, Abschied, Totenrede, Gesänge, Gebete, geistreiche Worte) war oder ein inneres Sich-Lösen, verrät uns der Bibeltext nicht. Aber vielleicht dürfen wir – nach dem Bericht zur Kaufhandlung entsprechend den Gepflogenheiten des Landes – annehmen, dass auch bei der Beisetzung die Sitten beachtet wurden und Abraham doch mit dem eigenen Anspruch eines gläubigen Mannes, der Hoffnung über den Tod hinaus hat, diese Handlung in aller Würde vornahm.

Der Tod eines nahen Angehörigen wird oft wie eine Niederlage empfunden. Die Beileidsbezeugungen bedeuten ja auch so etwas wie: „Ich will dir helfen, ich will dir in deinem Schmerz beistehen, jetzt kannst du dich auf mich verlassen.“ Sie sind Versprechen, das ein entstandenes Defizit ausgleichen helfen will. Dieser Verlust muss, zumal er in die Öffentlichkeit gelangt, neben dem persönlichen Trennungsschmerz angesichts aller Zuschauenden getragen werden.

Was das Begräbnis betrifft: Mit dieser Handlung Zeichen setzen zu wollen ist immer ein gewagtes Unterfangen. Die Konzentration auf den Verstorbenen, der nun zur letzten Ruhe gebettet wird, mag die meisten stillen Beobachter, und die gibt es immer, die im Innern nicht betroffen sind, die schauen, wie es gemacht wird, über-

zeugen. So kann hochgestochenes Pathos die wahren Gefühle verdecken oder auch schonungslos offen legen, die Musik kann zu laut oder zu leise, die Predigt zu lang sein und an der Person des Toten ganz vorbeigehen.

Die Beisetzung Saras finde ich in ausgesprochen lieblicher Weise beschrieben.

Wiederheirat

Dann muss die Zeit der Trauer auch einmal vorüber sein, nicht per Befehl an unsere innere Zentrale, aber doch nach einer Zeit. Die Trauer hat unterschiedliche Phasen (allgemein zu beschreiben) und wird auch persönlich erlebt. Geht ein Mensch aus dem Leben in den Tod, verschwindet er allmählich auch aus dem Gedächtnis der Mitmenschen. Der nahe Angehörige, der Ehepartner aber erlebt dies anders. Deshalb ist die Trauer des Nahestehenden etwas anderes als die Trauer der Teilnehmer einer Beerdigung.

Nico und Babs führten eine gute Ehe. Über 40 Jahre durften sie ihren Lebensweg gemeinsam gehen. Acht Kindern schenkte Babs in dieser Ehe das Leben. Beide hingen an jedem einzelnen von ihnen. Durch viele Gefahren kamen sie, jeder einzeln und mit dem Mitgefühl des anderen, auch als Ehepaar gemeinsam und auch als Familie hindurch. Der Herr, dem sie in guten wie in schlechten Tagen von Herzen vertrauten, war Mittelpunkt ihres Lebens. Schließlich erkrankte Nico. Nach mehrere Jahre währendem Auf und Ab starb er dann. Nein, er ging nicht leichten Herzens, wer kann das schon? Aber er ging doch auch gern, denn es war das Ende seiner Leiden und die Erfüllung seiner Erwartung, dann bei dem Herrn zu sein. Das Vertrauen, dass der Herr schon

für Babs sorgen würde, hatte er von ganzem Herzen. Für sie aber brach eine Welt zusammen. Und nach einigen Wochen war klar, dass es nicht der normale Trennungsschmerz war, nicht die Trauerzeit, die durchlebt werden muss. Sie konnte dies nicht akzeptieren. Kinder und Enkel mühten sich um Babs, aber den Frieden im Herzen fand sie nicht. Es war, als könnte oder wollte sie nicht verstehen.

Was unser Handeln bestimmt

Logik: *Das klare Denken muss das Feld zuerst abstecken.*

Der Tod eines Nahestehenden braucht unser klares Denken. Ja, das ist eine Zumutung, aber die Zeit, in der wir die wichtigen Dinge besorgen und die nicht auf später verschoben werden können, ist sehr eng begrenzt. Worum geht es?

- Verwandten, Freunden, Kollegen, der Gemeinde den Tod desjenigen mitteilen;
- die Beerdigung festlegen: Termin, Ort, Art der Trauerfeier, Redner, Gäste;
- die amtlichen Wege erledigen.

Gefühle: *Die werden, je näher der Zeitpunkt kommt, immer wichtiger.*

Wenn man dies hinter sich gebracht hat, ist Zeit für die Trauer. Dann muss man auf die Gefühle hören, den Schmerz der Trennung bearbeiten und dieses „für immer“ akzeptieren. Da wird es nicht einfach sein, bei allen Dingen, die uns vom Verstorbenen in die Hand fallen, mit den Gefühlen fertigzuwerden. Erinnerungen kommen oft unvermutet und manchmal auch sehr heftig durch. Gerade dann, wenn man nicht allein ist.

Tradition: *Gesellschaft und Gemeinde.*

Einige Dinge werden wir nicht „einfach tun“ können. Es war schon ein eigenartiges Erlebnis, an einer Oase in der Wüste einen Friedhof zu entdecken. Das heißt, wir Europäer hätten da keinen vermutet. Auf einem größeren Sandfeld gab es einige mit Steinen abgesteckte Flecken, die Gräber. Auch die Bestattungsriten, die uns erklärt wurden, waren gegenüber so manch anstrengend-aufwendiger Trauerfeier in unserem gewohnten Umfeld erfrischend einfach. „Ach, das müssten wir auch so machen“, erklang da gleich der Ruf. Ja, aber geht denn das?

Das, was unser Umfeld, die Gesellschaft, die Nachbarn, die Gemeinde (die politische und die Glaubensgemeinde) uns da auferlegt an Erwartungen, können wir nicht einfach und in allen Punkten umgehen. Deshalb wird es gut sein, sich damit auseinanderzusetzen. Dann werden die unerlässlichen und die zu vernachlässigenden Punkte schneller deutlich. Zeichen setzen geht nicht mit einer Trauerfeier, und es geht um den Verstorbenen. Dies sind die Eckpunkte, aber auch ein schwieriges Feld. Und die Totenklage? Die gehört nicht in die Öffentlichkeit, jedenfalls nicht mehr in unserer Zeit.

Familie: *Die Erwartungen und ihr Mitbestimmungsrecht.*

„Als ich meiner Familie mal sagte“, nahm sie das Gespräch wieder auf, „dass ich mich nach meinem Tod einem Institut zu Forschungszwecken zur Verfügung stellen wollte, oh, das war nicht leicht.“

„Das kann ich mir vorstellen“, bemerkte er trocken.

„Zuerst gab’s Sprachlosigkeit, so dann allerlei Unverständnis und heftige Äußerungen. Aber niemand mach-

te sich die Mühe nachzuvollziehen, was ich eigentlich dachte oder beabsichtigte.“

„Dass sie so leicht darüber sprechen kann“, dachte er. „Was soll ich nur dazu sagen?“ Ihnen war schon lange klar, dass sie sich in vielen wichtigen Punkten des Lebens sehr gut verstanden, sich auseinandersetzen und Standpunkte stehen lassen konnten. Aber hier war es anders.

Ja, die Familie hat ein Mitbestimmungsrecht. Sie ist es schließlich, die den Schmerz der Trauer trägt, die sachlichen Dinge besorgen muss und selbst Abschied nehmen will und „die Totenklage“ halten muss. Es ist davon auszugehen, dass die Familie den „letzten Willen“ ihres Verstorbenen erfüllen will. Aber der muss für sie auch erfüllbar sein.

Der Körper: wichtig oder vergänglich?

Der Atheist und der Christ

„Ich brauche keine Metapher, um das Leben und den Tod zu erklären“ (L. Minelli von DIGNITAS). „Den Atheisten“, also den, der an nichts Jenseitiges glaubt, gibt es kaum. Das ist eher eine Spezies der westlichen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts und im Aussterben begriffen. Der zitierte Herr Minelli? Ja, es wird immer geschäftstüchtige Menschen geben.

Aber bleiben wir ehrlich: Auch die Christen als homogene Gruppe gibt es ja nicht. Was den Glauben an Jenseitiges betrifft, ist er eher ein Allgemeingut der meisten Menschen. Schauen wir dennoch, mit welchen Gegensätzen wir es in unserem Kulturkreis zu tun haben.

Ein Vergleich

- Für den Atheisten ist das Leben ein Ausdruck der Materie.

- Für den Christen ist das Leben ein Geschenk des Herrn.

- Für den Atheisten ist der menschliche Körper das höchste Gut, in seinen Augen ist er der ganze Mensch.

- Für den Christen sind Körper und Seele eine wunderbare, vom Herrn gefügte Einheit.

- Für den Atheisten bedeutet „tot sein“ das Aufhören aller körperlichen Funktionen und damit das Erlöschen der gesamten Persönlichkeit.

- Für den Christen bedeutet „tot sein“ die Trennung von Körper und Seele, die aber vom Herrn wieder wunderbar zusammengefügt werden.

- Für den Atheisten ist der Tod die Linie vom Sein zum Nichtsein.

- Für den Christen ist der Tod der Übergang von der sichtbaren in die unsichtbare Welt.

- Für den Atheisten ist der Tod das Ende aller Verantwortung.

- Für den Christen ist der Tod der Beginn, dass alles ins rechte Licht gerückt und beurteilt wird.

- Für den Atheisten ist der Tod selbst das letzte Gericht.

- Für den Christen kommt nach dem Tod das letzte Gericht, dann, wenn alles offenbar ist.

- Für den Atheisten ist die Auferstehung aus den Toten ein Märchen.

- Für den Christen ist die Auferstehung Hoffnung und Realität.

Die Grablegung Jesu

Die Grablegung Jesu wird in allen vier Evangelien berichtet und ist aus diesem Grund als ein wichtiges An-

liegen anzusehen. Sie wurde initiiert von Josef von Arimathäa, einem Abgeordneten des damaligen jüdischen Parlaments, des Synedriums. Er wurde bei diesem Unternehmen von Nikodemus, dem zu seiner Zeit führenden Theologen der Juden, unterstützt. Zeuge der Grablegung waren mindestens zwei Frauen, Maria von Magdala und Maria, die Mutter Joses.

Die Grablegung selbst erfolgte, nachdem die Formalitäten erledigt waren, „wie es bei den Juden Sitte ist zu bestatten“. Es gab keine Extra-Handlungen und keine entscheidenden Weglassungen, nicht weil es Jesus war und auch nicht weil er ein Hingerichteter war.

Dass nichts weggelassen wurde, ist umso bedeutsamer, als für alles nur wenig Zeit war. Der Hingerichtete starb „um die neunte Stunde“ (15 Uhr). Der Sabbat, an dem solche Handlungen nicht erlaubt waren, begann um 18 Uhr. Außerdem gab es eine allgemeine Anti-Stimmung gegen Jesus. Noch am Abend des Tages nach dem Sabbat saßen deshalb die Jünger hinter verschlossenen Türen.

Die Bestattungshandlung aber wurde in aller Form und Ehrung durchgeführt. Dies zeigt die deutliche Wertschätzung der Handelnden gegenüber dem Verstorbenen. Sie erfüllten einfach die letzte Pflicht und erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre. Dies alles taten sie nach der üblichen Landessitte.

Kann das eine Wegweisung für heute sein?

Die Bestattung des Stefanus

„Gottesfürchtige Männer aber bestatteten den Stefanus und stellten eine große Klage über ihn an.“

Es ist nicht genau zu klären, ob die bestattenden Männer aus der inzwi-

sehen zu Tausenden zählenden Christengemeinde in Jerusalem stammten oder ob sie zu den altgläubigen Juden gehörten.

Ersteres liegt nahe, wäre wünschenswert, und wir hätten unseren „inneren Frieden“ damit, nämlich dass die eigenen Leute ihre eigenen Leute bestatten.

Aber auch für den zweiten Fall sind die Argumente nicht unerheblich. Wegen der durch Saulus in Jerusalem ausgelösten Verfolgungswelle gegen die Christen konnte sich kaum jemand öffentlich als Christ zeigen, ohne in Gefahr, vielleicht sogar Lebensgefahr zu geraten. Deshalb, so darf vermutet werden, nahmen sich diese Juden der Sache ehrenamtlich an.

Auch hier wird die in der Öffentlichkeit anerkannte Form der Bestattung vollkommen eingehalten. Eine in den Augen der Öffentlichkeit ungewöhnliche Bestattung führt zu Diskussionen und Gerede. Eine unwürdige Bestattung führt mitunter zu Feindschaft. Das aber konnte im Fall Stefanus niemand wollen. Es gab schon genug Feindschaft in dieser Stadt. Und die gerade anlaufende Christenverfolgung ließ die Hasslinie mitunter durch die Familien laufen.

Eine Bestattung und Totenklage, so sehen wir im Fall Stefanus, muss nicht unbedingt den Stempel einer Gemeinschaft oder Gruppe tragen. Sie sollte aber mit der öffentlichen Meinung einhergehen bzw. mit dieser nicht kollidieren. Hier den Frieden zu wahren kann eine wichtige Grundlage für einen würdigen Nachruf, eine angemessene Totenklage und eine stille Totenruhe sein.

Die Glaubenshelden in Hebr 11

Der Christ achtet seinen Körper als Geschenk des Herrn, mit dem er am

Leben teilhaben und dem Herrn dienen kann. Er wird seine Kräfte für den Dienst im Werk des Herrn hingeben. Er wird auch den Körper nicht schonen, sollte es um den Glaubens willen in Bedrängnisse gehen. Schmerzen, Not und Pein des Körpers verspürt er wie jeder andere Mensch auch und hat ebenso das Bestreben, dem zu entkommen.

Viele haben ihren Körper eingeübt, weil sie verbrannt oder den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen wurden. Aber der Christ ist sich in seiner Hoffnung sicher, dass der Herr alles zum Körper Gehörende in der Auferstehung wieder hervorbringen wird. Geht der Körper verloren, entsteht für einen Christen keine besondere Not. Der Herr wird ihn wiederbringen.

Dennoch werden Christen, wenn möglich, ihre Verstorbenen in Ehren bestatten, so wie es üblich ist, den Landessitten entsprechend, aber auch unter Weglassung heidnischer Gebräuche. Vielleicht gehören aufwendige Bestattungen, viele und teure Kränze, lange Lobreden, wuchtige Grabmonumente und nicht enden wollende Trauer nicht zu diesen Sitten, die man achten und befolgen muss.

„Ja, du hast Recht“, meinte er nach längerer Überlegung, „hier möchte

ich auch nicht liegen. Jedenfalls nicht so, wie das hier üblich ist.“

Was von uns bleibt

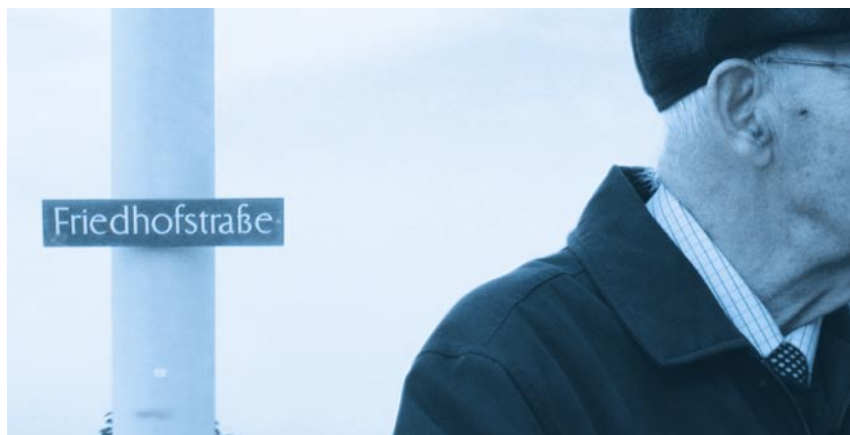
„Und der Staub kehrt zur Erde zurück, so wie er gewesen, und der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. Nichtigkeit der Nichtigkeiten!, spricht der Prediger. Alles ist Nichtigkeit! (...) Das Endergebnis des Ganzen lasst uns hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote! Denn das soll jeder Mensch tun. Denn Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in ein Gericht über alles Verborgene bringen“ (Pred 12,7f.13f.).

Zeichen und Orte für die Trauer

Es bleibt also nicht sehr viel von uns zurück. Aber die Zurückbleibenden brauchen Orte und Zeichen der Trauer.

Der Friedhof lag gleich hinter dem Haus. Paul brauchte kaum fünf Minuten, um das Grab des Großvaters zu erreichen. Aber es zog ihn nicht so sehr dorthin. Er hatte einen anderen Ort, die Pferdekoppel, zu der er allerdings 15 Minuten mit dem Fahrrad brauchte.

Bevor Nico ins Krankenhaus gekommen war, hatte er Paul noch einmal zu sich gerufen. „Hör, Paul, ich



gehe jetzt ins Krankenhaus. Wie es ausgeht, weiß ich nicht. Jesus weiß es. Bete für mich. Vielleicht lässt der Herr mich noch einmal gesund werden. Und nun auf Wiedersehen.“

Bis ins Innerste aufgewühlt hatte der Elfjährige das Haus der Großeltern verlassen. So schnell er konnte, fuhr er mit seinem Rad zur Pferdekoppel. Und hier betete er für den Großvater, jeden Tag. Als Nico nach einer Woche starb, war Paul traurig, ja, sehr traurig. Aber der Großvater hatte gesagt: „Vielleicht ...“ Wenn Paul jetzt an den Großvater denken wollte, mit sich allein sein wollte, mit dem Herrn reden wollte, fuhr er zur Pferdekoppel. Da waren Jesus und der Großvater.

„Stell dir doch bloß vor, du machst das wahr, deinen Körper zu Forschungszwecken zur Verfügung zu stellen.“ Fast klang es wie ein Vorwurf, als er das Gespräch wieder begann. „Da verstehe ich den Protest deiner Familie. Sie wollen dann um dich trauern. Du bedeutest ihnen doch was.“

Ja, ja, sie verstand das schon. „Aber muss denn das so ein Friedhof sein?“ Da gebe es bei solchen Instituten „Gärten der Trauer“. Die Namen würden in eine Trauerwand eingebracht. Gepflegte Orte seien das. Da könne man schon Abschied nehmen. „Ich will doch meine Familie nicht zu solch einer Grabpflege hier verpflichten.“ Sie zeigte auf ein Ehepaar, das sich offensichtlich um die Schönheit des Familiengrabes mühte.

„Stimmt, was werden unsere Kinder oder Enkel später von uns haben?“, begann er zu verstehen. „Vielleicht ist ein Bild, das wir selbst gemalt, ein Buch, das wir selbst geschrieben, oder eine Erinnerung wie die Pferdekoppel von Paul an seinen Opa Nico mehr wert als ...“

„Als all diese aufgerichteten Steine hier mit den in Gold gefassten Namen.“

Dann kam alles anders

Ob sie die Trauer vergessen hatte oder ob sie es um der anderen Kinder willen tat, Babs zog zwei Jahre nach Nicos Tod weit weg zu den anderen Kindern. „Die brauchen meine Hilfe.“ Ganz glücklich war das alles nicht und sie auch nicht. Nach weiteren zwei Jahren kam sie zu Besuch, vier Wochen. Zeit, ans Grab von Nico zu gehen und sich mit den hiesigen Kindern auszusöhnen. Wenige Tage vor der Rückreise ereilte sie ein schwerer Schlaganfall. „Die Oma will zum Opa“, meinten die Leute aus dem Dorf. Er lag ja hier begraben. Als sie schließlich nach Wochen schwerer Krankheit starb, kam es nochmals anders. Der jüngste ihrer Söhne wollte nun auch noch etwas für sie tun. Sie sollte in seinem Wohnort begraben werden und er wollte nun für das Grab sorgen. Wenigstens das. So kam es, dass Paul das Grab der Großmutter nie besuchte. Und so kam es, dass Nico und Babs, die eine gute Ehe führten, ihren acht Kindern den Weg ins Leben ebneten, für alle sorgten, sich gern hatten, im Glauben eins waren, doch auf dem Friedhof nicht nebeneinander lagen.

Im Tod ist eben doch alles anders.

Peter Baake

Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen.

Mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen.

Der Augenblick ist mein,
und nehm ich den in Acht,
so ist der mein, der Jahr
und Ewigkeit gemacht.

Andreas Gryphius (1616–1664)